

# Die Chance

Lockdown Logbuch, Hans Platzgumer

Im Wochentakt, März/April 2020

-----

## ***Sperrzonenleben, Woche #3:***

*Achterbahn*

In seinen eigenen vier Wänden eingesperrt zu sitzen, dem Zusammenbruch und der umkämpften Neuordnung der Welt da draußen tatenlos zusehen und immer restriktivere Einschränkungen meiner persönlichen Freiheit hinnehmen zu müssen, ist eine emotionale Herausforderung. Ich begrüße die Taktik unserer Regierung nach wie vor, weil sie uns zu einem grundsätzlichen Überdenken unseres Lebensstils zwingt. Wie bisher hat es nicht weitergehen können, nun könnten endlich neue Perspektiven entstehen. Nach wie vor bin ich *Dreamer, not the only one*. Andererseits sagt der Vernunftmensch in mir, dass ich für die Entscheidung, Zehntausenden die Existenzgrundlage zu zerstören, um ein paar hundert Senioren zu schützen, nicht die Verantwortung übernehmen will. Zu sterben empfinde ich als etwas völlig normales. Jeder tut es. In Armut, Perspektivlosigkeit, in Erniedrigung oder Unterdrückung zu leben, sollte hingegen niemandem zugemutet werden. Eine gewaltige Umwälzung ist in Gang getreten worden. Ich habe sie mit großem Optimismus Willkommen geheißen. Allmählich aber beginnt mich die Situation an die DDR zu erinnern, wo ich in den 1980er-Jahren auf Tournee war. Erst vor Kurzem durfte ich die Stasi-Akte sichten, die der Geheimdienst damals von mir angelegt hatte.

Kennen Sie den Bestseller *Der Circle* von Dave Eggers? Er beschreibt bildlich, wie eine Gesellschaft aus grundsätzlich edlen Motiven schrittweise in einen unmenschlichen Polizeistaat übergeht. Die Anfänge lesen sich wie Österreich im Frühjahr 2020.

„Wir tun es, weil es das Richtige ist“, sagt unser Bundespräsident, den ich als integre Persönlichkeit kennengelernt habe. Fakt aber ist, dass niemand mehr weiß, was das Richtige ist. Es gibt nur Vermutungen, Hypothesen. Wissenschaftliche Grundlagen

fehlen, Forscher nennen weit auseinandergelagerte Zahlen, Experten widersprechen sich gegenseitig. Wir alle haben den Maßstab für Richtig und Falsch, für Gut und Böse verloren. Die Coronakrise, in der verlässliche Daten fehlen, ist eine Frage des Glaubens geworden. Erschreckend ist nicht der Virus selbst, dem hauptsächlich männliche Über-80-Jährige zum Opfer zu fallen scheinen, sondern was wir daraus machen. Wir: eine eingeschüchterte Informationsgesellschaft, dermaßen verunsichert, dass sie alles mit sich machen lässt. Wenn es heute heißt, Kontrolle und Macht über das Virus zu gewinnen und seine Ausbreitungskurve „gegen Null“ einzudämmen, dann heißt das, Kontrolle und Macht über uns Bürger zu gewinnen und unsere Rechte und Freiheiten einzudämmen.

Als größte Gefahr dieses Virus entpuppt sich seine Verführung zum Machtmissbrauch. Corona ist nicht länger eine medizinische Krise (war es in Österreich zum Glück auch nie), sondern ein politisches Ereignis. Gestern wurden einige Schwererkrankte aus Frankreich in einem Salzburger Spital aufgenommen. Das ist eine schöne Geste und zeigt, wie wenig dramatisch die Situation bei uns ist, gleichzeitig ist es paradox, dass nur mehr Coronapatienten Staatsgrenzen überschreiten dürfen. Für alle anderen sind die Grenzzäune auf unbestimmte Zeit hochgefahren. Strikt voneinander abgetrennte Regionen sind entstanden, innerhalb derer die Machthaber erproben, wie weit man gehen kann. Nicht länger hat die Stunde der Humanisten geschlagen, sondern die der Opportunisten. Orbán hat als Erster die Überrumpelungstaktik angewandt. Vielleicht sind manche Regierungen selbst von der Situation überrumpelt worden, wohl steckt bei dem einen oder anderen Machthaber Hilfslosigkeit dahinter, die sich in wildem Aktionismus niederschlägt, allmählich aber beginnt jeder, die Gunst der Stunde und unlimitierten Möglichkeiten zu erkennen, die ihm Corona bietet. War in Präcoronazeiten eine Festung Europa entstanden, um Flüchtlinge fernzuhalten, entsteht nun eine kontinentale Ansammlung von Festungen, um alles Ausländische auszusperren. Dies geschieht nicht aufgrund einer tatsächlich greifbaren feindlichen Intervention, sondern wegen eines Grippevirus, das sich nicht im Geringsten um Nationalgrenzen schert. Wollte man ihm gegenüber treten, müsste man gemeinschaftlich vorgehen, die Welt als eine Welt sehen. Das Gegenteil ist der Fall.

Womöglich liegt meine schwindende Hoffnung auf eine bessere postcoronische Welt auch am plötzlichen Wetterumbruch? Alles stürzt da draußen in sich zusammen, auch

die Temperaturen. Das ganze Jahr hatten wir keinen Winter, nun plötzlich, während aus der Antarktis eine Hitzewelle gemeldet wird, die in Coronazeiten niemanden erregt, ist der Winter da. Die Straßen wären heute auch ohne Ausgangsverbot leer. Wenn es in Lockdownwoche 4 wieder wärmer wird und sich die Panik der inzwischen höchst verwirrten Gesellschaft, deren Teil ich bin, und die Kontrollsucht ihrer Anführer weiter steigern, werde ich mich in tiefste Wälder verkriechen müssen, wo mich weder Apps noch Hubschrauber aufspüren. In vielen Science-Fiction Filmen wird die Zukunft als Rückschritt in eine primitive, archaische Welt dargestellt. Ist das die „Neue Normalität“, auf die wir uns, wie unser Kanzler stets betont, einstellen müssen? 13 Staaten haben eine niederländische Petition zur Bewahrung der europäischen Demokratien unterzeichnet, Österreich nicht. Ich versuche, erfolglos, so wenig wie möglich darüber nachzudenken. Sich auszumalen, wo alles hinführen könnte, ist eine deprimierende Beschäftigung geworden. Lieber will ich versuchen, das Hier und Jetzt wahrzunehmen: Ich habe sehr viele Freiheiten und Rechte eingebüßt, aber im Grunde geht es mir nicht schlecht. Ich erkenne nach wie den Nutzen für die Natur, wenn das Raubtier Mensch möglichst lange in seinem Käfig eingesperrt bleibt. Statt Autolärm höre ich Vogelgezwitscher. Das weiß ich zu schätzen. Meinen deutschen, inzwischen unerreichbar entfernten Nachbarn fällt das erzwungene Dolce Far Niente schwer. Schon am vierten Tag ihres Lockdowns beginnen sie zu murren: Wie lange noch! Deutsches Far Niente ist ein Oxymoron. Die Italiener wiederum, eigentlich Meister darin, müssen sich bereits mit ausgerufenen sechs Wochen Stillstand (inklusive totalitär anmutender Überwachung) arrangieren. Ihre Wirtschaft liegt am Boden, die Regierung verteilt Lebensmittelgutscheine, und seit die Plünderungen losgingen, bewacht das Militär die Supermärkte. Österreich hat denselben Weg eingeschlagen. Der Unmut steigt, die Lebensmittelpreise steigen, die Arbeitslosigkeit hat den höchsten Stand seit Ende des Zweiten Weltkriegs erreicht. Gleichzeitig gewöhnen wir uns an das Nichtstun. Wer kann sich noch vorstellen, in ein paar Wochen wieder arbeiten zu gehen? Wird es den Arbeitsplatz überhaupt noch geben?

Ich sitze also, irgendwie zufrieden, irgendwie irritiert daheim. Gehe ich nach draußen um einzukaufen, gehe ich ohne Handy oder schalte Bluetooth und Ortungsdienste aus. Ich bin gezwungen, eine Gesichtsmaske überzuziehen, von der mir letzte Woche gesagt wurde, sie bringe keinen Schutz. Nun bringe sie wenigstens Fremdschutz, heißt es, wir sollen uns daran gewöhnen, es wird Teil der neuen Normalität sein. Derselbe Kanzler,

der vor wenigen Jahren das Vermummungsverbot ausgerufen hat und Passanten bestrafen ließ, die sich den Schal bis über die Nase zogen, geht zur Maskenpflicht für alle über. Auch ich habe mir nun eine Maske genäht, die als Schutz zwar vollkommen lächerlich ist, mir aber, wenn schon keine Viren, so wenigstens die Polizei vom Leibe hält.

Selbst wenn ein Politiker nicht freimütig die Demokratie aushebeln will, was macht es mit ihm, wenn er, der üblicherweise bei allem, was er sagt und tut, auf Widerstand stößt, nun plötzlich beliebig über sein Land verfügen kann? Welche Allmachtsfantasien befördert das? Endlich kann der Kanzler König von Österreich sein. Was immer er befiehlt, wir führen es aus. Käme ihm aufgrund eines Expertenrates in den Sinn, dass wir ab nächster Woche nur mehr mit erhobenen Händen außer Haus gehen dürfen, wir müssten es tun. Und da sich das Virus nun scheinbar hauptsächlich zuhause verbreitet: Wann kommt ihm die Idee, unsere Wohnzimmer mit Überwachungskameras auszustatten? Noch scheint dies kaum vorstellbar. Doch alles, was momentan geschieht, war gestern noch nicht vorstellbar. Nichts ist länger auszuschließen. „Unser Weg hat erst begonnen“, steht auf einem verblichenen Wahlplakat unseres Kanzlers, das vorne an der Straßenecke noch immer hängt. Gerne würde ich ihn an seine Worte erinnern, die er nach *Ibiza* von sich gegeben hat: „Genug ist genug.“ Genug Verunsicherung, genug Zerstörung ist erreicht, die Stimmung in der Bevölkerung kippt. Empathie war gestern, heute herrscht Misstrauen. Jeder, wirklich jeder im Land, hat Angst. Die einen vor Ansteckung, die anderen vor wirtschaftlichem Ruin, die nächsten vor dem Abdriften in ein autoritäres Überwachungssystem. Alle haben Angst voreinander und Angst davor, dass dieser Zustand sich noch ewig so hinzieht und verschärft.

Grundlage dieser Existenzängste, Rechtfertigung aller gekommenen und noch kommenden Freiheitsbeschränkungen ist eine grafische Kurve. Von ihr hängt alles ab. Leider aber ist sie alles andere als aussagekräftig. *Die bisher gesammelten Daten sind völlig unzuverlässig*, schreibt John Ioannidis, Professor für Medizin, Epidemiologie und Statistik an der Stanford University. *Wir wissen nicht, ob wir uns beim Erfassen der Infektionen um den Faktor 3 oder den Faktor 300 täuschen.* Und er stellt diesselbe Frage, die mir seit Woche#1 niemand beantworten konnte: *Wie sollen wir wissen, an welchem Punkt eine solche Kurve stoppt?* Wir alle führen ein Dunkelzifferdasein. Auch die Mortalitätsrate des Virus lässt sich aufgrund dieses Unwissens nicht bestimmen, sie war immer umstritten, heute gehen die Angaben mehr denn je auseinander. Zudem ist es

Interpretationssache, welcher Todesfall auf das Coronavirus zurückzuführen ist, sofern keine Autopsie gemacht wird. Wieviele Menschenleben also tatsächlich durch die Lockdown-Taktik gerettet oder zerstört werden, kann niemand ernsthaft sagen.

Letzten Sommer ist mein Vater, 92-jährig, nach 11-jähriger Demenz verstorben. Ich war bei ihm bis zum Schluss, auch wenn er mich schon seit Jahren nicht mehr erkannte. Ich verbrachte wunderbare und verwunderliche Stunden an seiner Seite, während sein Körper allmählich seinem Geist folgte und sich auflöste. Der Tod meines Vaters hatte sich unerträglich lange hinausgezögert, schließlich war er eine Erlösung, nicht nur für meinen Vater selbst, sondern für alle in seinem Umfeld. Es gab letzten Sommer offiziell noch kein Corona in Tirol. Womöglich hätte es sein Sterben beschleunigt? Eine Autopsie wurde nie gemacht.

Heute gibt es ausschließlich Corona, nichts anderes kann Thema sein. Die anderen Krisen sind nicht verschwunden, die Klima-, die Flüchtlingskatastrophe, der sich anhäufende Plastikmüll, der durch Milliarden neu produzierter Schutzmasken nicht weniger wird. Doch wir können jetzt nur an das Eine denken. Auch ich bin aufgeregt und sensationslüstern: Jeden Abend studiere ich die aktuellen Daten und Grafiken der Johns Hopkins Universität und träume danach von diesen blutroten Kreisen, die dunkelgraue Kontinente unter sich ertränken. Es gleicht einem Horrorfilm, einem Wettlauf ins Verderben, uneinholbar liegt derzeit die USA voran. Wahrscheinlich ist es dieselbe Sucht, mit der man TV-Serien verfällt, aus der heraus ich diese Website öffne, selbst wenn ich weiß, wie wenig aussagekräftig die verwendeten Daten sind. Die täglich anschwellenden Coronakreise auf dieser Weltkarte und die allabendlich präsentierte Verlaufskurve des ORF sind meine Begleiter durch eine absurde Zeit. Werde ich die Grafiken vermissen, wenn alles überstanden ist? Wird dann bereits eine neue Kurve gefunden sein? Würde uns etwa die Kurve der jährlichen Grippewellen mit ihrer ungleich höheren Zahl Erkrankter und Toter präsentiert werden (vorletztes Jahr nur in Österreich: 440.000 Erkrankte, 2850 Tote), sie würde die Bevölkerung ebenso in Angst und Schrecken versetzen und willig machen, alles hinzuwerfen, alles zu tun, um diese Kurve flachzuhalten.

Im Mittagsjournal berichtet eine Mitarbeiterin eines Krankenhauses, dass es in ihrer Station nicht genügend Masken gebe und Hygienevorschriften nicht eingehalten würden. Die Frau will aus Angst vor Verwerfungen an ihrem Arbeitsplatz – ein Zeugnis der Stimmung im Land – unerkannt bleiben, deshalb wird ihre Stimme im Radio

elektronisch verfremdet. Es klingt als interviewe der Reporter Mickey Mouse. Unweigerlich stellt er seine Fragen bald in einem kindlichen Duktus. Ich habe keinen Arbeitsplatz, zu dem hinaus ich gehen könnte. Gehe ich trotzdem hinaus, um mir die Beine zu vertreten, treffe ich inzwischen auf Passanten, denen der neue Winter und die neue Normalität in die Herzen gekrochen zu sein scheint. Von der Herzlichkeit zu Beginn des Lockdowns ist nichts mehr zu spüren, stattdessen Misstrauen und Verunsicherung. Vielleicht aber ist meine Umwelt einfach ein Spiegel, der mir jenes Gesicht zeigt, mit dem ich selbst hineinschaue? Ein ernüchtertes Gesicht, desillusioniert. Ich gehe wieder heim, schlucke ein paar Johanniskrauttabletten und setze das stumpfe Tonleiternüben auf dem Klavier fort, mit dem ich jede Menge Zeit totschrage. Tonleitern in allen Lagen, von Dur bis zum Melodischen Moll, pentatonisch, dorisch, phrygisch, mixolydisch. Ich habe Angst, eine Sehnenscheidenentzündung zu bekommen, wenn ich zuviel übe. Eine Freundin von mir hat inzwischen starke Rückenschmerzen, weil sie sich im zu langen Lockdownyoga überdehnt. Vielleicht sollte ich ein neues künstlerisches Projekt beginnen, das nichts mit Corona zu tun hat? Morgen vielleicht. Morgen wird ein anderer Tag sein. Dann werde ich alles anders sehen können.

-----